

Jeno-Zeitung

Rheider Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und Iffelburger Zeitung.

65. Jahrgang

Verlagsort: Bocholt.
Vertriebsort: Dortmund.

Volksblatt
für Bocholt und den Kreis Borken

Nummer 187

Dienstag, den 12. Juli 1938

Jahrgang 1938

So sieht es in Spanien aus!

Ein französischer General über das wahre Bild der militärischen und politischen Lage.

Ein zuverlässiger Zeuge.

(1) Paris, 11. Juli.

Ein wahres Bild über die Lage in National-Spanien gibt der französische General Walch, ehemaliges Mitglied des Obersten Kriegsrates, im "Temps" wieder. General Walch, dessen Aufrichtigkeit von niemanden in Zweifel gestellt wird, hat eine längere Studienreise nach dem nationalen Spanien unternommen und sich insbesondere mit der militärischen Lage in Nationalspanien beschäftigt.

Das nationale Heer, so schreibt er u. a., schreie vor keinem Opfer zurück und liefert täglich schlagende Beweise seiner Vaterlandsliebe. Ohne auf die alten Ueberlieferungen zu verzichten, möchte General Franco das Land zu erneuern und auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit unter Abschaffung jeden Klassenhasses aufzubauen. Hinsichtlich der Effektivbestände und des Materials dürfe man nicht vergessen, daß die spanischen Nationalisten den Bürgerkrieg mit nichts begonnen hätten. Man sei deshalb auch im Zweifel darüber, ob man das Vertrauen, sich mit leeren Händen in ein Abenteuer zu stürzen, mehr bewundern solle als das Genie, das sie bewiesen hätten, um sich die unerlässlichen Hilfsmittel zu verschaffen. Erst nach und nach sei es möglich gewesen, die Freiwilligen auszurufen und zwar zum größten Teil mit dem Material, das dem Feind abgenommen wurde. Die Eroberung Nordwest-Spaniens habe darüber hinaus, die Lage wesentlich verbessert, so daß der Kriegsmarineminister Admiral Cervera ihm persönlich habe erklären können, daß die spanische Nationalarmee durch die Metallindustrie von Bisago, Asturias und Galicien erhalten habe, es ihm erlaube, sich vollkommen einzufügen, sich unabhängig vom Auslandsmarkt zu machen und fast ausschließlich von den eigenen Erzeugnissen zu leben. Das nationalspanische Heer verfüge heute über etwa 40 000 Lastkraftwagen, die es ihm erlaube, vier vollkommen motorisierte Divisionen aufzustellen. Inzwischen habe man große Ausbesserungswerke gebaut, insbesondere in Sevilla, die nebenbei täglich 10 Lastkraftwagen bauen.

Am Gegenstand zu den nationalen Truppen verfügen die Roten über einen schlechten Generalstab und über sehr mittelmäßige Offiziere. Die Offiziere des alten Heeres dienten zum großen Teil in den Reihen der bolschewistischen Truppen nur unter Zwang, um das eigene Leben und das ihrer Familie zu retten.

General Walch kommt dann auf die angebliche Unterstützung der nationalspanischen Truppen zu sprechen und erklärt, daß die Effektivbestände ohne irgend einen Nachteil für General Franco sofort zurückgezogen werden könnten. Im übrigen stellen sie sich ihm sehr zum größten Teil hinter der Front auf. Am letzten Teil seines Artikels weist General Walch die in der demokratischen Presse erhobenen Behauptungen zurück, wonach die nationalen Luftstreitkräfte absichtlich und entgegen jeden menschlichen Gefühl offen Städte bombardierten. Der französische General ist der Auffassung, daß alle kleinen oder größeren Dörfer, die in oder hinter der Kampfzone liegen, und in denen Truppen oder Kriegsmaterial zusammengezogen seien, als strategische Punkte angesehen werden müßten. Der Gegner habe ein militärisches Interesse daran, diese Punkte zu vernichten, und das einzige wirksame Mittel, die Zivilbevölkerung zu schützen, sei, die Dörfer zu verlassen.

400 Geiseln von Maschinengewehren niedergemacht.

Französischer Bericht über die roten Greuelstaten in Ruless.

(1) Paris, 11. Juli.

Nunmehr schildert auch die Nachrichtenagentur "Gourner" in einer Meldung aus Saragossa die bolschewistischen Greuelstaten in der von den Nationalen eingenommenen Stadt Ruless. Die Roten hätten vor ihrer Flucht fast die ganze Stadt in die Luft gesprengt. Die Rathgebäude, drei Kirchen und Hunderte von Gebäuden seien zerstört worden, wobei 1500 Personen unter den Trümmern begraben wurden. 395 Geiseln, unter ihnen 88 Frauen und einige Kinder, die sich in den Händen der Bolschewisten befunden hätten, seien etwa eine Stunde vor dem Eintreffen der nationalen Truppen durch Maschinengewehre in Feuer umgebracht worden.

Das Espadan-Gebirge im Brennpunkt der Kämpfe.

Die Roten im Zurückweichen.

DNB Salamanca, 11. Juli.

Wie der nationale Heeresbericht meldet, besetzten nationale Truppen nach einem Durchbruch durch die doppelte feindliche Verteidigungslinie die Höhen von Puntal an der Castellon-Front. 437 Gefangene fielen ihnen in diesem Abzug in die Hände. Die Kolonne General Garcia Balinos legte ihren Vormarsch nach Ueberwindung des feindlichen Widerstandes an den Abhängen des Espadan-Gebirges fort, wo sich in diesen Tagen die Hauptkämpfe abspielten, da die Roten dieses Gebirge als Hauptverteidigungsstellung vor Sagunt betrachteten. Obgleich die Roten harte Befestigungen angelegt haben, müssen sie sich vor der Ueberlegenheit der

nationalen technischen Waffen zurückziehen. General Garcia Balino seinerseits übt die Taktik unter Vermittlung eines direkten Angriffes die einzelnen roten Stellungen zu umgehen und einzufallen.

Die nationale Luftwaffe bombardierte in der Nacht zum Sonntag eine Kriegsmaterialfabrik in San Andres bei Barcelona sowie Fabriken in Barcelona selbst, ferner den Bahnhof und Fabriken in Sagunt. Auch in der Nacht zum Sonntag richtete sie ihr Ziel auf verschiedene Fabriken und Bahnhöfe der Provinz Valencia und belegte diese mit Bomben.

An der Castellonfront drangen am Montag die Heeresgruppen der Generale Garcia Balino und Aranda in gemeinsamer Operation weiter nach Süden vor.

Die Truppen General Arandas nähern sich der Stadt Vall de Uxo und gelangten im Küstenabschnitt unmittelbar vor Moncofa.

Besprechungen des französischen Kriegsministers für Militärdienst in der Kolonialarmee. Der französische Kriegsminister hat ein Merkblatt herausgegeben, das die Vorteile einer neuen Verpflichtung der zur Entlassung kommenden Jahrgänge für den Militärdienst in den französischen Kolonialarmeen aufzeigt. Unter diesen Vorteilen wird hervorgehoben eine Prämie von 10 400 Franken für eine vierjährige Verpflichtung, zahlbar in fünf Monaten. Zuzüglich eines Spartapitals in Höhe von 5000 bis 12 500 Franken nach einer gewissen Dienstzeit.

Das Marschieren auf der Stelle hilft gar nichts.

Die polnische Stellungnahme zu der Verschleppungsstatistik der Tschechen.

Prags gefährliches Spiel.

Warschau, 11. Juli.

In einer halbamtlichen Verlautbarung nimmt "Gazeta Polska" zu der Lage Stellung, die sich in der Tschechoslowakei herausgebildet hat. Tschechoslowakei könne nicht genehmigt werden, daß die Ursache aller Schwierigkeiten die Lage der nationalen Volksgruppen ist. Die Prager Regierung müsse wirklich Zugeständnisse machen, so unpopulär sie in tschechischen Kreisen auch seien. Wenn diese Zugeständnisse zu keiner dauernden Beruhigung führen, dann falle auf Prag die Verantwortung für die weitere Entwicklung der Ereignisse. Aus diesem Grunde sei Sodja bemüht, die Verantwortung auf die gesamte Regierungskoalition auszuweichen. Nach einem Monat der Beratungen, Konferenzen und Besprechungen könne man kaum von irgendwelchen Ergebnissen der bis jetzt geführten Verhandlungen sprechen. Inzwischen könne man bereits vermuten, daß die Tschechoslowakei größere Zugeständnisse nicht machen und bestrebt sein werde, halbe Lösungen zu finden. Aber nur ein Umbau des Staates gemäß den Forderungen der Nationalitäten wäre imstande, den Volksgruppen Rechtsgleichheit zu garantieren, ihre nationale Existenz und ihren Bestehand zu sichern, was natürlich praktisch der Einführung einer überparteilichen Verfassung gleichkomme.

Man dürfe vermuten, daß demnach die Prager Verhandlungen nicht mehr so heimlich wie bisher geführt werden. Dann würden die Diskrepanzen deutlich werden, von denen man nicht wisse, ob sie sich beilegen lassen. Man müsse pessimistisch sein, wenn man behauptet, daß das Problem der Sudetendeutschen auch einen außenpolitischen Aspekt habe und daß es Faktoren gebe wie die tschechische Bürokratie und verschiedene tschechische chauvinistische Verbände in den Grenzgebieten, die in ihren Maßnahmen unberechenbar seien.

Sinzu kämen die weitgehenden Einflüsse der Komintern, die heute eine beträchtliche Rolle in der tschechischen Politik spiele und ein entschlossener Gegner jeder Entspannung und jeder Befriedung sei, statt dessen sich aber bemühe, die Situation zu komplizieren und zu verschärfen. Unter diesen Umständen könne man schwerlich eine wirkliche Entspannung in der Tschechoslowakei erwarten.

Den Slowaken gegenüber werde die Prager Regierung die Methoden der Drohungen und Zwangsmassnahmen an, führt "Gazeta Polska" fort. Die Bestrebungen der um den Prälaten Hlinka geführten Slowaken

würden als eine "staatsgefährliche Aktion" bezeichnet. Das Ergebnis dieser Haltung gegenüber den Slowaken sei jedoch gerade umgekehrt, wie Prag es erwarte. Der tschechische Nationalismus wachse und festige sich, und das Streben nach Autonomie werde immer stärker. So oder anders, Prag befinde sich am Scheideweg und das Marschieren auf der Stelle helfe gar nichts. Für einen der beiden Wege werde sich Prag endlich entscheiden müssen. Die weitere Entwicklung der Lage in der Tschechoslowakei und die Zukunft dieses Staates seien davon abhängig, welchen Weg die Prager Regierung wähle.

Schlechte Ratschläge vom Ausland?

London, 11. Juli.

Die Behandlung der Nationalitätenfrage durch die Prager Regierung wird nunmehr auch in der englischen Presse stark beachtet. Allgemein vertritt sich der Eindruck, daß die tschechische Regierung jetzt entschlossen zu sein scheint, die Reformen vor das Parlament zu bringen, gleichgültig, ob die Sudetendeutschen ihnen zustimmen oder nicht. "Daily Mail" stellt fest, man könne nirgendwo erfahren, daß das Nationalitätenstatut werden sollte, ehe es vor das Parlament komme. Das Blatt meint, daß dieser plötzliche Wechsel in der Politik der Prager Regierung auf irgendwelche Zusicherungen oder Ratschläge vom Ausland zurückgehe.

Tschechischer Störjender gegen Wiener Rundfunk.

Wien, 10. Juli.

Wie das "Neue Wiener Tageblatt" aus Brünn meldet, wird es in dem tschechischen Grenzgebiet seit einigen Wochen unangenehm empfunden, daß die Rundfunkstationen des Wiener Reichsenders mit auffälliger Regelmäßigkeit von einem tschechoslowakischen Telegraphenüberträger übertritten werden. Augenscheinlich handelt es sich um eine militärische Sendestation in Südböhmen, die auf der gleichen oder einer benachbarten Welle wie der Wiener Reichsender arbeitet. Da nach dem Verbot der tschechoslowakischen Grenzlanddeutschen in der Tschechoslowakei ganz besonders auf die Nachrichten des Wiener Rundfunks besonderer Wert gelegt wird, wird diese Störung unangenehm empfunden, und man vermutet dahinter eine direkte Absicht.

Das großdeutsche Eherecht.

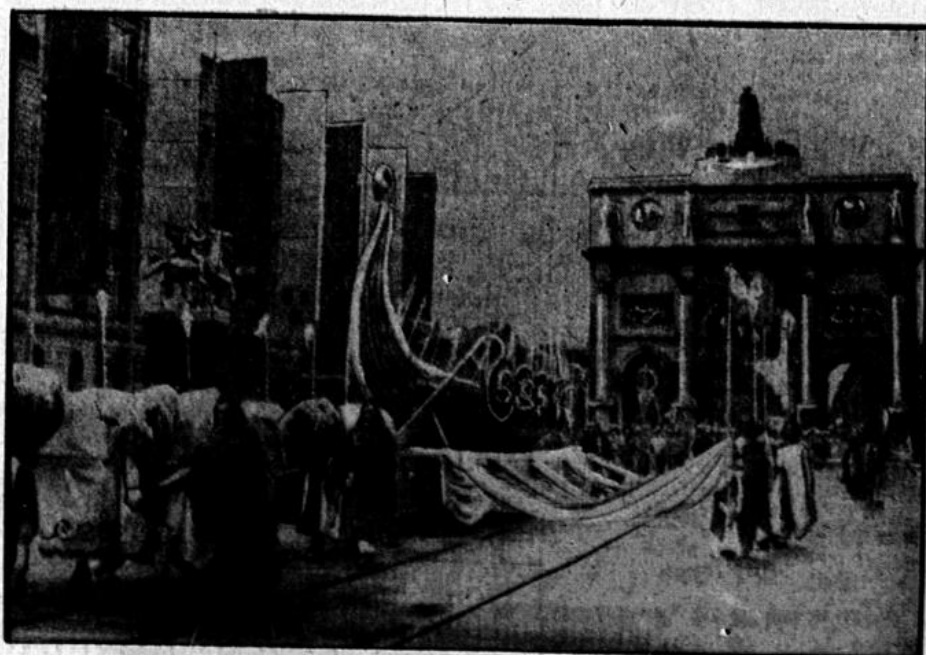
In seinem Geleitwort zur Verbindung des neuen Ehegesetzes hat der Präsident der Akademie für deutsches Recht, Reichsminister Dr. Franz, das nunmehr vor uns liegende Werk der Vereinfachung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung als eines der "größten Erlebnisse in der Geschichte der Familienpolitik des deutschen Volkes" genannt, und er hat damit die geschichtliche Bedeutung gekennzeichnet, die das Gesetz hat. Der nationalsozialistische Staat hat aus dem BGB einen der grundlegendsten und lebenswichtigen Abschnitte herausgenommen, er hat die Bestimmungen der liberalistischen Zeit beseitigt, er hat im grundsätzlichen Aufbau, im konkreten Inhalt, im sittlichen Ethos und in der weltanschaulichen Gesinnung ein neues Bild und der völkischen Gemeinschaft weisungsmäßiges Gesetz geschaffen, er hat damit den geschichtlichen Grund gelegt und die wichtigste Etappe geschaffen für seine neue Familienpolitik und er hat schließlich den ersten Stein aufgerichtet für die große Neuordnung des deutschen Rechts- und Gesellschaftslebens überhaupt auf dem sittlichen Prinzip der natürlichen völkischen Lebensordnung und des natürlichen völkischen Lebensgesetzes.

Das Gesetz im nationalsozialistischen Staat ist nicht formales Prinzip. Es ist lebendiger Ausdruck, Wille und Wesen der Gemeinschaft; es wurzelt in den gesunden Empfindungen des Volkes und es zielt auf die Pflichten, Erhaltung und Stärkung von Art und Kraft. Der Gesetzgeber formt aus dem Leben das Leben nach angemessener Sitte und Ordnung. Es gibt für das vor uns liegende Gesetzestwerk wohl kaum eine bessere Kennzeichnung für den Sinn der neuen Bestimmungen als die, die der Reichsjustizminister Dr. Gürtner selbst vor den Vertretern der deutschen Presse geäußert hat: "Die Ehe ist kein Vertrag". In diesem Satz liegt mit der Charakteristik des Neuen, der Abkehr von der Form zum Inhalt und vom Formalen zum Wesentlichen, zugleich die absolute Abkehr an die Auffassung einer vergangenen und überwindenen Zeit. Zu den sittlichen Wurzeln der nationalsozialistischen Ordnung und ihres Ethos gehören Verantwortung, Gesundheit, Treue, und deshalb geht das Ehegesetz von diesem Fundament aus, auf das die Familie als Lebenszelle des Staates und des Volkes aufsteht. Ehe und Familie sind die Grundlagen des völkischen Gemeinschaftslebens, von deren Kraft und Gesundheit Wert und Bestand der Volksgemeinschaft abhängen.

Nach diesen Grundrissen sind alle Fragen um Ehe und Familie geordnet: die Eheschließung, das Eheverbot, die Ehescheidung und die Fortpflanzung. Die Eheschließung geschieht "im Namen des Reiches". In dieser feierlichen Form kommt zum Ausdruck, daß die Eheschließung kein bürgerlich-rechtlicher Vertrag ist, wie sie früher liberalistisch-materialistischen Auffassungen entsprach, sondern daß in ihr ein nationaler Hoheitsakt und in ihm begriffen und durch ihn dokumentiert eine hohe, unveräußerliche Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft liegt. Von dieser Verantwortung werden auch die Bestimmungen über Eheverbot und Ehescheidung getragen — die einen von dem großen Gut der Gesundheit und der Geburtenhaltung aus, die anderen von der gegenfeitigen Treuepflicht. "Die Ehe fordert von jedem Gatten Würd und Verbindlichkeit für den anderen und die Befähigung eigenmächtiger Regungen, die das Glück der Ehe gefährden". Und wenn auch das Gesetz eine Möglichkeit vorsieht, die Ehe in mehr Fällen zu scheitern als bisher, so hat es die Ehescheidung keineswegs erleichtert — eben aus der Bedeutung, die die völkische Idee dem Bestand der Ehe und der Gesundheit des deutschen Volkes gibt. Viel Verantwortung ist in die Hände der Richter gelegt, so zu entscheiden, wie es gerecht ist und wie es dem Wesen des Gesetzes entspricht.

Nach ein kurzes Wort wäre anzufügen über die Neuordnung der Verhältnisse in der deutschen Ehe, in Deutsch-Österreich. Dort herrschte in den Ehefragen bisher eine vollständige Verwirrung. Wir hatten es dort noch mit einer Verfallenswelt zu tun, die in dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 wurzelte. Dazu kamen spätere Vorschriften über die Religionszugehörigkeit. Jede Religionsgemeinschaft hatte ihr eigenes Recht. Daraus ergaben sich in Österreich in vielen Fällen die sogenannten Dispensen, nämlich das, wo konfessionelle Gründe eine Ehescheidung unmöglich machten und eine anderweitige Verheiratung von Ehegatten nur dadurch statthaft wurde, daß vom Ehehindernis des Ehebandes Nachsicht erteilt wurde. Da sich schließlich die Meinung durchsetzte, daß die Ehescheidung ein wichtiger Verwaltungsakt sei, wurden die von den dispensierten Ehegatten abgeschlossenen späteren Ehen als Doppelheirat und daher als nichtig betrachtet. Das alles in unmöglichen Zuständen führte, zumal jeder das Recht hatte, das Gesetz auf solche Fälle hinzuweisen, liegt klar auf der Hand. Das neue großdeutsche Ehegesetz schafft ein einheitliches Recht und beseitigt diese in ihren Wirkungen und Folgen umwälzenden Zustände, als es sich um mehrere Zehntausend solcher Dispens-Ehen handelt.

Das neue deutsche Ehegesetz ist von geschichtlicher Bedeutung. Es wird, wie Reichsminister Dr. Franz gesagt hat, nunmehr darauf ankommen, die Auswirkungen



Funkbild vom Festzug „Zweitausend Jahre Deutsche Kultur“. Der Festzug passiert das Siegestor in München.

Weltbild (M.)

Erhaltung des Jahresberichts folgte ein außerordentlich vortragvoller, klar durchdachter und gemeinverständlicher Vortrag des Vorsitzenden der Abteilung II des Verbandes der Kinderschutzvereine Deutschlands, in Räumlichkeiten (Unterhäuser im Rietterwald) über die Aufgaben der deutschen Rotbuntjugend, in die jenseitigen Einheiten sehr umfassen wurde, was zur Erhaltung der deutschen Rotbuntjugend unerlässlich ist.

zueigelt der Mensch auf einer breiten Grund-
 lage. Die Pflichten der Spinnenlebung streitet und die
 der Deutschen Mannschaften für die nationalen
 im Belohneten pflegt, strebt der Wille der
 der Hunderttausende im deutschen Vaterlande für
 Gebanten der Leibesübungen allseitig hat, anderen
 Mann. Die Reduzierung der des deu-
 tlichen Kampfs mit den Kameraden erreicht wird,
 vor allen den Willen beim Einzelnen maßregeln,
 Gemeinshaft, der Mannschaft, sein Verles zu
 wiederum nur die Mannschaft den schärfsten
 denungen gerecht werden kann, deren Männer noch
 der Eingestaltung für ganzes und jedes können
 Rosen.

erbesteuer nach
245 v. S. B.
res. Kassentribut
zur Bestreitung
Haushaltsplanes

tenhaus.

lores beschäftigte
schaft an der Kette
el wurde er von
dass er mehrere
ludte wurde ins

Treder.

ter sich am Dorf-
te Verheirathung,
Fuhrwerk über-
nimmenden Treder
seiner Geschwinder-
er, der aus Bo-
sonenkraftwagen
Windfischschilde,
sicht und an den
schwer beschäftigt

ter

arkt

6423e

Händler.

zelt!

10 Minuten
0.78, 1.45
Weinsten-
papier,

tr. 27.

ane

ostenlos
zugeben.

Hobelwerk
& Co.
ranzstrasse.

zeigen

ntags.

ntagsgebühr

Steuerfreies
200 cm DRB.
Motorrad
zu verkaufen.
Näher. Volksbl.

Gut erhaltener
Elektro-
motor
6 PS., mit Del-
anlasser,
zu verkaufen
Näher. Volksbl.

Mehrere geb.
Hobelbänke
billig abzugeben.
Bochthof
Möbelfabrik,
Weidenstr. 42.

Tier-
markt

Eine schwere,
3 jähr., tragende
Stute
zu verkaufen.
Hr. Feldkamp,
Seyden 74.

Zwei Kühe-
schweine
45-50 Pfund
abzugeben.
Näher. Volksbl.

Schwere Last

VON WERNER DELLERS

Obwohl die Sonne nicht weniger klar als vorher über den Straßen stand, schien die Welt auf einmal verdunkelt. So schnell ist es geschehen, auf eine hintergründig bestürzende Weise. Was lockte den so festlich schien, wird nüchtern und ernst, Trautes und Heimgeliches wird fremd und ohne Beziehung zum Betrachter.

Nicht immer ist es nötig, daß man deswegen ehe zu einer Hauptpost geht, daß man sich mit zum Weisen gelippen Lippen der Menge der Wartenden vor dem Schalter der postlagernden Sendungen anschleift und, immer noch pfeifend, einen Briefumschlag aufreißt. Drauf ist das Weisen mit einem Schlag weg, die Verdächtige in der Schalterhalle sind auf einmal gräßlich gegenüber, ein paar Leute sehen einen an und haben eine kleine Frage, ein kleines Mitleid im Blick. Dann geht man, plötzlich vereinsamt, hinaus und wohnt alles verdunkelt.

Ja, so war es. Die Stimme in den Straßen, die Hauptwache und die vielen Menschen auf dem weiten Platz, der weinrote Himmel und die bunten Häuser und am ihn, sie waren verwandelt, und ob auch die geschäftigen Wesen des Platzes, ob auch die elenden Schiffe auf ihrem wilden Rufen glühend und leuchtend unter der Sommerhitze lagen, ihre mitfühlende Feindschaft machte nur trauriger und trüber.

Der Mann war am Kai stehen geblieben und blickte auf die steinernen, amputierten Brüste. In der Hand hielt er noch den Brief. Darin stand, daß sein Schwager Matthias (ein junger, hoffnungsvoller Architekt) vom Baugewerk gestürzt war und mit schweren Knochenbrüchen und inneren Verletzungen im Spital lag. Doch gestand keine „unmittelbare Gefahr“.

Was hieß „unmittelbare Gefahr“? Man hatte sie nicht zurückrufen wollen aus den ersten Tagen der Ferienreise, von der sie ein Jahr lang geträumt hatten, man hatte nur geschrieben: „Es besteht keine unmittelbare Gefahr“.

Das sollte belegen: Nun steht selber zu, was ihr tut. Was seine Frau tun würde, die im Hotelzimmer auf ihn wartete, war seinen Augenblick fragwürdig. Matthias war ihr einziger Bruder, über die Wachen geliebt. Sie würde nur lesen, daß eine Gefahr bestünde; ob mittelbar oder unmittelbar, das wäre ihr für den Augenblick ohne Bedeutung. Gestalt aber, sie ließe sich überlegen, daß schließlich jeder, der amnest, in Gefahr steht, in mittelbarer wie unmittelbarer, daß der Sturz selbst mit keinem Opfer umgehen zu machen sei, die Ferienreise wäre verdorben, die Erholung und Feststellung, die sie nach einem Jahr aufreibender Arbeit, nach Sorgen und Plagen mit den Kindern brauchte, sie wären dahin. Wie leicht grundlos dahin. Ginge er selber die Gefahr als „unmittelbar“ an, es wäre etwas anderes. Über schrieb den sie nicht ausdrücklich, daß sie das nicht war?

Der Mann ging zur Hauptpost zurück und gab ein Telegramm auf.

Ins Hotel zurückgekehrt, blieb er vor der Zimmertür ein paar Minuten stehen. Er fühlte in sich eine schmerzliche Beklemmung, die ihm die Brust beengte. Es war nicht allein die Sorge um den Verunglückten, die ihm so voll auf der Seele lastete, nicht minder war es das andere, das ihm nun schlingend bewußt wurde: daß er vor seiner Frau ein Geheimnis hatte. Freilich war es ein offenes und offenes Geheimnis, aber um nichts weniger lieb es ein Geheimnis. Drinnen hörte er die Frau hantieren und ein Wanderradio summen, dann drückte er die Klingel.

„Du bleibst lang“, sagte sie, wobei sie fortfuhr, vor dem Spiegel ihre Haare zurechtzumachen. „War Post für uns da?“

„Nichts von Belang“, antwortete er. „Nur Geschäftsliches.“

Sie schenken es kaum zu hören, so sehr war sie beschäftigt. Dann warf sie die Reißzwecke ab und wandte sich ihm zu. „Nun, wie gefalle ich dir?“ fragte sie strahlend und nahm mit ulkiger Geduld die komischste Stellung einer Modepuppe im Schaukasten an.

„Geht erst hier hin auf, daß sie das neue, maisgelbe Sommerkleid trug, das er ihr gestern in der Zeit gekauft hatte. Gestern war er davon begeistert gewesen. Zu ihrem schwarzen Haar und ihrer sonnenbräunten Haut hatte es trefflich gestanden.“

„Welch du“, sagte sie, ohne eine Antwort abzuwarten, „ich bin lange nicht mehr so froh gewesen. Wie herrlich ist es doch, die Alltagslichkeit der Sorgen und Mühen einmal abzutun und zu ruhen. Bei solchem Wetter zu reisen! Mit dir zu reisen! Sie nahm seinen Kopf in die Hände und ihre dunklen Augen leuchteten ihn an.“

„Sag, daß es herrlich ist!“ rief sie, denn ihre Freude wollte den Gleichklang der Mitfreude.

„Ja, es ist herrlich!“ antwortete er.

Wie ihr Reizeplan es vorschlug, langten sie am nächsten Nachmittag in der Stadt seiner Studentenjahre an. Wie hatte er von ihr geschwärmt! Wie hatte er alle Seltsamkeiten des Wiesbaden vorausgesagt!

Vom Bahnhof führte der Weg an der Post vorbei. „Momenten mal!“ sagte er, stellte den Koffer auf den Bürgersteig und sprang die Stufen der Freitreppe hinauf. Als er zurückkam, blickte sie ihn fragend an.

„Nun, nichts von Belang“, sagte er. „Nur Geschäftsliches.“ Dabei blickte er sich und nahm den Koffer. Deutlich fühlte er die Enttäuschung aus ihren Worten, als sie im Weitergehen sagte:

„Der Papa hätte doch mal schreiben können, wie es den Kindern geht.“

„Ja, das hätte sie mit Recht erwarten können. Wer aber dachte dabei an die Kinder? Natürlich ging es ihnen gut, sonst hätten sie etwas erwähnt. Doch die Karte, die ihm in der Postbox kam, mit allen Zeichen der Post geschrieben, erwähnte in telegraphischer Kürze nur dieses: „Zustand ist unverändert.“ Reist weiter nach Euerm Plan! Hoffentlich telegraphisch.“

Um ein wenig schloß er sich erleichtert. Deht war er es nicht mehr allein, der riet, weiterzureisen und abzuwarten. Aber wie denn, hatte er geraten? Er schaute den Gedanken weg und sagte:

„Es kann ja auch nicht schon was da sein. Meistens ist es das beste Zeichen, daß sie nicht schreiben.“

Sie überqueren den Marktplatz, den er verändert fand, ohne daß er hätte sagen können, woran es lag. Rechts und links dunkelten schattige Alleen. Schwarz-waldtrachten wehten vorbei, das heimliche, liebliche Mannschlang um sie auf. Wie es und je lag der Kreuzgang von Saint Martin am verträumten Rathausplatz, und Bernhard Schwarz, den Kopf in die Hand gestützt, sah von hohem Postament tiefsinnig zu ihnen her. Und plötzlich stand dann der Turm des Münsters über ihnen, der unvergleichliche, und zog mit majestätischer Gewalt den Blick empor von der Erde in die Unendlichkeit des Himmelsraumes. Wie gut das war, wie befreiend!

Das alles hatte Maria, die Frau, nie gesehen. Doch füllte sie sich allem verträumt und verwandelt, sie kannte es von den schwärmerischen Begeisterungen ihres Mannes, von allen Bildern in seinem Traum. Wie schönfühlend war er immer geworden, wenn er vom Markt auf dem Münsterplatz geschritten hatte, vom bunten Gemäuer des Schwabenturms und Alleenstrahlen, darunter er abends eine kleine Röhre getroffen hatte, von der eifersüchtigen Dreiecke im steinernen Bett, von den plätschernden Bächen in den Straßen und Gassen, von den geschwängerten Brücken auf baumelnden Wägen. Alles erkannte sie nun wieder, wie die Erzählungen des Mannes es ihr gespiegelt hatten, jenes ihr angestrandeten Mannes und Baters ihrer Kinder, den sie nun als jungen Studenten die Wege gehen und all seine Liebe, all seine Sehnsucht, die große heilige Begeisterung der Jugend über sie tragen sah. Wie viele Zeichen dieser Stadt und ihrer Menschen mochten seiner Seele aufgeprägt sein, ohne daß er selber es ahnte!

Sie stand am Fenster des Hotelzimmers und sah hinaus auf das geruchvolle Getriebe tief unten. Ulrich war hinausgegangen. Er gab am Telefon ein Telegramm auf, doch das wußte sie nicht. Sie spürte wieder in sich eine wohlige Beglückung, und nichts fehlte als eine gute Nachricht von den Kindern. Doch würde sie morgen schon kommen.

Ob Selbstgeit der allerhöchsten Weinstuben mit allerhöchstem Geduld! Ob Herrlichkeit des Kaiserhofes, der heiz und flammend ins Blut geht! Hatte sie in den letzten Jahren Maria so strahlend aussehend! Die dunkle Haut war von drängendem Blut noch um einen Schein dunkler geworden, in den großen, blauen Augen standen die Klarheit und das frohe Gelingen eines Kindes, die weißen Zahnteigen blühten. Nein, niemand sah ihr an, daß sie drei Kinder geboren hatte. Ulrich bemerkte, wie die Gäste zu ihr herüberblickten und sich keine Mühe gaben, ihre Bewunderung zu verbergen. Das machte ihn stolz und für Augenblicke vergaß er die lauernde Gefahr. Dachte er sie nicht auch vergessen, da sie „nicht unmittelbar“ war?

Doch blieb dann sein Blick wieder mit festem Ausdruck am Gesicht der Frau haften. Was, wenn sie wußte, was er wußte? Und hatte sie nicht ein Recht darauf, es zu wissen, ein größeres Recht als er selbst? Während ihr einziger Bruder in diesem Augenblick vielleicht mit

ihnen vere. „Wo nur Maria bleibt!“ hauchte er, und seine Stimme hob sich mühsam zu einem Rufen. „Maria! So komm doch, Maria!“

Da erwachte Ulrich. Aus abgründiger Not rissen das dunkle Gesicht der Frau, dicht über dem feintgen, und ihre Stimme ihn zurück.

„Was hast du nur?“ sagte sie. Ihre kleine Hand tastete ihm beglückend über Augen und Stirn.

Der Mann mußte sich sammeln, ehe er Antwort gab. „Ach“, sagte er, „es war nur ein Traum. Wie sagt man noch? Alptraum.“ Die kleine Hand der Frau blieb auf seiner Stirn, doch er schloß in dieser Nacht nicht mehr. Hatte er nicht oft gehört, daß Träume Vorahnungen wären, die sich bestätigten? Gesah es nicht auch, daß Sterbende bei Schlafenden ihren Tod annehmen?

Als die Sommernacht ihre dunklen Schatten behaglich aus den Straßen nahm, als über Lüne und Dächer das erste graue Himmelslicht herüberfiel, stand er auf. Vor sich sah er keinen Mann zu machen, sondern er sah an. Die Frau, vom langen Abend und vom Kaiserhofes ermüdet, lag in seltsamem Schlaf. Tief und ruhig gingen ihre Atemzüge. Ihr Gesicht hatte die Klarheit eines Kindes, und um ihre Lippen war ein edelmütiges Lächeln.

Nach rührte sich nichts als die geschwängten Wasser der Bäche und Brunnens und hier und da die Stimme eines erwachenden Vogels im grünen Blätterwerk einer Linde. Still lag der Kreuzgang von Saint Martin am verträumten Rathausplatz und wartete, daß das Sonnenlicht durch seine Bögen fiel. Über den Dächern dunkelte der Turm aus grauem Stein, und Verhöhlte Schwarz, den Kopf in die Hand gestützt, schaute von hohem Postament tiefsinnig in den aufsteigenden Morgen.

Unmerklich erwachte das Leben. Eine Vogelstimme gestellte sich zur andern, und aus den Bürgerhäusern scharrten die Weder. In dem Maße, in dem sich der Turm mit

nur die Nähe des Abends ergreifen kann. Durch die mitteleuropäische Herrentage ging er in die geliebte Fischerkneipe von den geliebten Dächern, wo das Wasser die Wände der Häuser bespült, und vor den Schaulustigen, vor den Erzeugnissen der besten Schwabenscheit, ließ er sich noch einmal gefangen nehmen vom Winden einer „guten, alten Zeit“. In der alten Universität vor der schlafenden er langsam der Post zu.

Als er ins Hotel zurückkehrte, fand er Maria schon angezogen und bereit zum Frühstück. Nein, er lehrte nicht, er hütete sie.

„Nun wird's aber Zeit!“ rief er, noch in der Tür, mit glühendem Gesicht. „Welch du nicht, was draußen alles wartet? Oh, das Leben ist herrlich! Sag, Maria, daß es herrlich ist!“

Er hatte ihr Gesicht in beide Hände genommen, und seine Augen leuchteten sie an mit leuchtendem Glanz.

Nach dem Frühstück ging er hinaus und las, ehe er sie zurück und verschlafen ließ, noch einmal die angekommene Karte: Matthias gottseligst außer Gefahr und auf dem Wege der Besserung. Brief für Maria folgt noch heute.

Das Glück der Hände

Von Otto Heuschele

Zu der Zeit, da sie vom Kinde zum Mädchen reifte, wurde ihr bewußt, daß ihre Hände anders waren als die der Freundinnen. Sie fühlte es: Ihre Hände waren nicht schön, für ihre schmalen Handgelenke waren sie zu groß, zu dick, zu breit, die einzelnen Finger waren zu stark, die Nägel rund auf den vorgeschobenen Knippen. Sie wußte es, niemals würde sie die Feinheit und edle Schlichtheit der Hände ihrer Mutter erreichen. Das schmerzte sie, das tat ihr weh.

Mit dieser Erkenntnis aber erwachte auch ihre Abneigung gegen ihres Vaters Hände, denn von ihm hatte sie die unwillkürlichen Eigenschaften geerbt, die Kraft des Japans, aber auch die Stärke des Deutschen alles dessen, was sie ergreifen. Doch war sie nicht reif genug, um zu erkennen, daß die Vaterhände in ihrer Art auch schön waren, daß sie ganz zu ihm gehörten, für die Größe und zupackende Energie seines Lebens sprachen. Für sie aber bedeutete das Wissen um diese Tatsache ein Schicksal.

Von jener Zeit an war sie schen und verschlossen, sie liebte die Einsamkeit und wandte sich immer mehr den stillen Dingen zu, den Blumen, die sie in Gärten und Haus hegte und pflegte. Eine Leidenschaft ihrer Kindheit erwachte wieder, nämlich die Lust, aus allen erreichbaren Blumen und Früchten Kränze zu flechten. So wurde sie, als plötzlich die Berufsfrage an sie herantrat, belohnend selbstverständliche Blumenhändlerin.

Was einst Spiel gewesen war, wurde nun zur ernsten Arbeit, die sie mit Hingabe und Opferbereitschaft erfüllte. Während aber ihre Hände von dem abenden Blumenmarkt angegriffen wurden und schmerzhaft noch mehr an Wohlgestalt verloren, vollzog sich ein anderes Wunder. Diese Hände lernten die garstigen Blüten halten, sie empfingen von den Blumen etwas wie eine eigene Seele. Sie lernten mit sanfter Gewalt eine Form bilden und erhielten dabei selbst neue Gestalt. Die Sehnsucht dieser Hände nach Form war so groß, daß sie selbst in den tagen Mühsalstunden nicht ruhen wollten, sondern mit weichen Ton umspinnen suchten. Da formte sie dann die Gestalten ihrer Sehnsucht, ohne zu wissen, daß unter ihren Fingern kleine Kunstwerke entstanden. Sie wußte auch nicht, daß die Dispositionen zwischen ihrer alten Gestalt und den kräftigen Händen durch die Beschäftigung längst ausgeglichen war, und lebte ihr kühles, zufriedenes Leben weiter. Es war ein Leben voll Sehnsucht nach Schönheit, Liebe und Hingabe, ein kühnes Opfer an etwas, das fern war, das sie nicht konnte, an das sie selten dachte, auf das sie manchmal wartete.

In einem der ersten warmen Frühlingstage ihres fünfundsiebzigsten Jahres lag sie im Meisengrün draußen vor der Stadt, träumend, dem leisen Wehen des Windes hingegen. Sie mochte eine Stunde so gelegen haben, als sie sich plötzlich wie von einer unsichtbaren Stimme angerufen aufrichtete. Was war das?

Vor ihrem inneren Auge sah sie bis in alle Einzelheiten deutlich eine krafftvolle Männerhand, die einen Blumenstrauß umschloß. Wann hatte sie dies gesehen? Deutlich wußte sie wieder, es waren Entsetzungen gewesen und ein wenig Grün dazwischen. Die Hand aber hatte sie an die ihres Vaters erinnert, nur daß sie ein wenig weicher und wohlgeformter war. Es mußte schon mehrere Wochen her sein, daß ihre Seele dieses Bild aufgenommen und im Unterbewußtsein bewahrt hatte.

In den folgenden Tagen aber sah sie gespannt auf jede Hand, die sich ihr entgegenstreckte, denn das Mittelwörtchen war, daß sie wußte die Hand, nicht aber die Gestalt oder das Gesicht jenes Menschen kannte, der den Verlorentenstrauß gekauft hatte.

Am Tage vor dem Muttertag war es, daß sie in der Gasse und Betriebsamkeit des Geschäftes plötzlich von einer namenlosen, fremden Gewalt berührt wurde, es war ihr, als habe sie ein elektrischer Schlag getroffen. Sie blickte auf; es war wieder die Hand, die sie im Meisengrün empfing eines Blumenstraußes leicht berührt. Während schon eine neuer Käufer eine Gabe für seine Mutter verlangte, blickten sie zwei leuchtende Augen mit einem warmen, zart umfingenden Blick an. Es war ihr, als hätte dieser Blick sie aus der Geschäftigkeit des Tages herausgehoben, durch die sie nur noch wie im Traum ging.

Übermals vergingen Tage und Wochen, in denen nichts geschah, die aber für sie von einem Bangen und Warten wie von einer stillen Wüste erfüllt waren. Würde dieser wunderbare Augenblick noch einmal kommen? Durfte sie es wagen, dies zu wünschen oder mußte sie sich dankbar zufrieden geben mit dem, was ihr widerfahren war?

Aber er kam wieder. Sie hatte ihn nicht bedienet können und kam gerade in dem Augenblick zur Tür herein, da er schon hinausging. Nun aber geschah es, daß eine Gewalt, für die sie keinen Namen hatte, ihnen gebot, einander die Hand zu geben. Für Sekunden hielten sich ihre Hände umklammert, dann war er plötzlich draußen, um sie aber schwache wieder ihre Arme auf, die sie schon früher erfüllt hatte. Diese Kunst verließ sie nicht mehr. Sie war da, wenn sie erwachte, sie umgab sie bei der Arbeit, unter ihren schwebenden Tönen schloß sie des abends ein.

Am zweiten Sonntag danach ging sie mit einem Buch unter dem Arm zu ihrer Wiege hinaus. Sie wollte lesen, aber die Kunst ihrer Seele überliefte alle anderen Gedanken. Ihre Sehnsucht nach seiner Gegenwart war so groß, daß sie keineswegs erschraf, als er tatsächlich von der anderen Straßenseite herüber plötzlich auf sie zu kam. Auf seinem Antlitz lag ein so wunderbares Leuchten von innen her, wie sie es noch auf keines Menschen Antlitz gesehen zu haben meinte. Mit beiden Händen griff er nach den ihrigen, und im gleichen Augenblick ging ein heißes Strömen in sie über. In der freudigen Bewirrung war ihr das Buch entfallen, sie schloß sich dabei und fanden so die ersten belohnenden Worte, die die Brüste zwischen zwei Menschen schlagen, die sich bisher fremd und fern gesehnen waren.

Als sie dann langsam ins Lot hinausgingen, fühlte sie eine große Stille über ihre Seelen. Sie gingen fast leert, es war ihnen, als hätten sie nun das ganze Leben lang Zeit. Es kam eine tiefe Ruhe über sie, und sie waren bereit, alle Gnaden zu empfangen. Allein auf seinem männlich beherrschten Gesicht verriet ein helles Lächeln die Barmherzigkeit, die sein Wesen bis in die Tiefe erfüllte.

Beide aber wußten sie nicht, daß es ihre Hände gewesen waren, die einander erkannt hatten, um sich nie mehr von einander zu lösen.



Das Schwabentor in Freiburg.

Zeichnung Paul Radetzky

lichten Kräften gegen den Tod ankämpfte, ließ er sie unbestimmt Raucherhölzer trinken, ließ er sie lachen und ließ sie feiern von den bewundernden Blicken der Herren.

Was aber würde es dem Gestirgen helfen, wenn seine Schwelger wußte, was er wußte? Nichts würde es ihm helfen. Und trug er, Matthias, nicht selber die Schuld an seinem Sturz? Die Schuld auch daran, daß ihm, Ulrich, die Ferienreise nun verbleibt war? Natürlich war er wieder mit seiner alten, leidenschaftlichen Unbedachtheit im Bauseit herumgerutert! Hatte er, Ulrich, ihm nicht oft genug gesagt: Du wirst nochmal den Hals brechen?

„Du bist heute so fest!“ hörte er Marias Stimme plötzlich auf sich zukommen. Fragend und forschend sah sie ihn an. „So fest?“

„Oh, das hat nichts zu sagen“, erwiderte er mit abtönendem Gebärde. „Das macht das Wiedersehen mit der alten Liebe — ich meine die Stadt.“ Er hob sein Glas und trank ihr zu.

„Ah, warum nur konnte er sich nicht einspinnen lassen in den Traum dieser Stube, warum ergab er sich ihm nicht? Welt war waren die Gasse und der Trubel der modernen Zeit, weit weg waren die großen Städte und ihr potterndes Getriebe. Der Kaiserhofes blinnte, und draußen stand, ob auch unsichtbar, der Turm über ihnen, der unvergleichliche, und rief den Blick empor in die Unendlichkeit.“

Durch die dunklen, still gewordenen Straßen gingen sie heimwärts. Nichts war zu hören als der Hall ihrer Schritte, das Geräusch der Brunnens und Bäche. Beglückt spürte die Frau die Liebe des Mannes, der heute so fest am annehmungsbedürftig schien, die zärtliche Aufmerksamkeit, mit der er sie umgab. Als sie in ihrem Zimmer waren, reichte sie die blauen Arme und frohlockte widerstandslos. „Wie herrlich ist doch das Leben!“ Sag, Ulrich, daß es herrlich ist.“ Dabei legte sie ihm beide Hände auf die Schultern und ihre Augen leuchteten ihn an. „Ja“, sagte er, „es ist herrlich.“

Langsam lag er in schmerzlicher Wacht. Als der Schlaf ihn endlich umarmte, kam er mit einem Traum. Ulrich sah Matthias mit schweißnassen Gesicht im Bett liegen, eine Einsparung auf der Stirn. Von Zeit zu Zeit wandte der Kranke mit notvoller Mühe den Kopf ein wenig zur Seite, und die überlebenden Augen schienen etwas zu lachen. „Wo ist Maria?“ hauchte er mit schwacher Stimme. „Warum kommt Maria nicht?“ Dann fiel er zurück in Bewußtlosigkeit und Dämmern des Geistes.

Und wieder wandte er nach einer Weile den Kopf, und noch angestrengter suchten seine Augen in der schär-

immer schärferen Unruhe von erhellen Himmel hoch, wurde es lebendig. Als die Sonne über dem Ramm des Schlossberges aufleuchtete und der Schein ihrer jungen Strahlen in den Fensterhöfen glitzerte, rumpelten die ersten, pferdebepannten Karren der Marktleute auf den Münsterplatz.

Wie schnell ging das alles und wie langsam! Wie unendlich zog sich die Zeit, bis das Postamt seine Tore öffnete.

Rundumher lärnte die Geschäftigkeit der Marktleute, das Bemühen um tägliche Brot. Schon reichte sich Tisch an Tisch und Bude an Bude. Schon lag alles verlosend ausgebreitet, was das Land in die Stadt geschickt hatte. Vor den weitgespannten Bögen des roten Kaufhauses leuchteten in bunten Farben die Stände der Blumen, dahinter, längs dem Münster, reichten sich die Stände des Obstes und der Beeren, dahinter das Gemüse, dahinter das Fleisch. Auf schwarzen Schiefertafeln standen, von ungelerten Hand geschrieben, in weißer Kreide die Namen der Verkäufer. Ulrich hörte wieder ihr gutes Altmännchen, er sah ihre klaren, offenen Gesichter über der großen Bunttheit der Trachten, er roch den Duft der Blumen und Früchte und spürte im Mund den Geschmack ihrer würzigen Früchte.

Vom Turm herab begann es zu kühlen. Die hellen, flingenden Stimmen schlangen sich jubelnd über den Häuserwärtz der Stadt, schwebten, verhallend, hinauf zu Kandel und Feldberg und zur andern Seite bis an den blauen Ramm der Voge.

Wie oft hatte Ulrich sich an dem allen begeistert. Wie oft hatte er sich hier durchgeschlagen zwischen Tischen und Buden, durch das werdende Rufen der Leute, hatte sich getraut an der wirren Bunttheit der ausgebreiteten Herrlichkeiten und an dem trügerischen, vielfältig gemischten Duft, von dem die Luft voll war, an der Vermählung des Landes mit der Stadt. Nirgends war die Harmonie des Marktes vollkommener als hier, nirgends gab der Ramm der alten Häuser einen trefflicheren Rahmen, nirgends schien die Sprache der Leute so dazugehörig wie die herrlich-gutmütige der Alemannen.

Auch jetzt wieder spürte Ulrich die geheime Kraft, die davon ausging, eine beruhigende und belohnende Nacht. Nach leidvollen Tagen und arger Nacht machte sie ihn stiller und tapierter, und ob er sich nun auch zum höchsten eingefunden hatte — denn in einer Stunde sollte Maria alles erfahren — so begann nun doch die innere Beruhigung und Verhöhltheit zu weichen.

Nach einmal umdrückt er das Münster. Seine erhabene Gestalt, die Markellosigkeit seiner Formen, die himmelstürmende Macht seine Gebärde ergreifen ihn, wie

